

Thomas Hampson

Der Anfang war diesmal spektakulär. Fast wie in der Oper wurde es im vollbesetzten Saal des Künstlerhauses (85 Gäste!) dunkler, und es erklang die Ouvertüre, allerdings mit einer schönen Baritonstimme: Es war die Auftrittsarie des Figaro aus Rossinis *Il Barbiere di Siviglia* aus dem Nationaltheater, und von Thomas Hampson mit unerhörtem Elan und in so rasantem Tempo gesungen, daß der Sänger selbst erstaunt war. "Hab ich das wirklich so schnell gesungen?" fragte er hinter der Bühne Helga Schmidt, die es übernommen hatte, den illustren Gast vorzustellen.

Und dann war er diesmal also wirklich da, der viel bewunderte und verehrte "Senkrechtstarter". Auf diese Titulierung zielte Helga Schmidts erste Frage. "Well, es ist sehr schnell gegangen, glaube ich". Aber, schränkte Hampson ein, letzten Endes doch Schritt für Schritt, in seinem - wie jeden Künstlers - Bemühen, sich ständig zu verbessern sowie durch seine Zusammenarbeit mit so bedeutenden Dirigenten wie Bernstein und Harnoncourt, die seine frühe Weltkarriere ermöglichte. Denn ursprünglich hatte er ja einen "ernsthaften Beruf (Anwalt)" ergreifen, die Musik nur als Laie betreiben wollen. Musik freilich mußte sein, sie war ihm in die Wiege gelegt worden, die 1955 in Elkhart, Indiana, stand. Die ganze sehr "normale", konservativ-protestantische Familie pflegte Musik, alle spielten Klavier, die Mutter auch Orgel in der Kirche, doch ebenso Unterhaltungs-, also U-Musik. Die bei uns geübte strenge Trennung zwischen U- und E-Musik ist in den USA unbekannt, und Hampson gesteht, daß er die beiden Begriffe ständig durcheinanderbringt, was auch sein weit gespanntes Repertoire beweist.

Es war die katholische Nonne Marietta Coyle, selbst Schülerin von Lotte Lehmann, die den damals 17jährigen Literatur- und Jurastudenten dem Gesangstudium zuführte, indem sie ihm versicherte, er sei verpflichtet, seine künstlerischen Gaben zu entwickeln. Der Unterricht bei ihr war der bestmögliche, hatte aber mit Karriere nichts zu tun.

Der Musikstudent Hampson mußte natürlich auch ans Verdienen denken, und, um bei Musikwettbewerben Geldpreise erringen zu können, mußte er Opernarien singen. 1979 ging er nach Los Angeles, wo er seine Ausbildung bei zwei bedeutenden Gesangspädago-

gen vervollständigen konnte: Martial Singher war Leiter der Opernabteilung der University of Santa Barbara, und Horst Günter hatte gerade eine Gastprofessur dort. Mit ihm, dem junggebliebenen heute 80jährigen, arbeitet Thomas Hampson immer noch zusammen. Auch Elisabeth Schwarzkopf begegnete er als 1. Preisträger eines Wettbewerbs in San Francisco, bei dem sie Gastprofessorin war. Daraus ergab sich für mehrere Jahre eine wertvolle Fortbildungsbeziehung.

Der Weg zur Oper nahm für den jungen Sänger einen recht eigenartigen An-



Foto: K.Katheder

fang: Er bekam die Rolle des Vaters in Humperdincks *Hänsel und Gretel*, als 19jähriger "mit selbst gewachsenem Bart", wie er betont. Sein Hauptanliegen aber ist, Erfahrung zu bekommen, und deshalb will er so bald wie möglich nach Deutschland. 1981 unternimmt er seine Vorsingetournee, die ihn u.a. nach München führt, wo er aber leider (!) nicht ankommt. Er erhält einen Vertrag mit der Deutschen Oper am Rhein Düsseldorf/Duisburg, dem, so Hampson, "größten vollständigen Repertoirehaus der Welt": "Es gibt dort aber schon vier lyrische Baritone, und so gestaltet sich das erste Jahr für den Anfänger ziemlich frustrierend. Erst nach zähem Ringen mit dem Intendanten Dr. Barfuss, und als diesem klar wurde, daß der junge Sänger sich auch anderswo Erfolg holen konnte, wie z.B. in Darmstadt mit Henzes *Prinz von Homburg*, gab er

ihm große Partien. Der *Barbier* wurde dann auch zu einem Riesenerfolg, dem weitere folgten. Aber über den dreijährigen Vertrag hinaus ließ Hampson sich nun nicht mehr halten, als 1984 Drese in Zürich den Mozart-Zyklus mit Harnoncourt und Ponnelle anbot. *Don Giovanni* und der Graf in *Figaros Hochzeit* gehörten dann auch zu den Rollen, mit denen er an der Met und bei den Salzburger Festspielen Begeisterung auslöste und seine Weltkarriere begründete.

Zu einem anderen Gebiet sängerischer Gestaltungsmöglichkeit leitete Helga Schmidt mit einem sehr schönen Beispiel über: dem Lied "Ich atmet' einen linden Duft" aus den *Wunderhornliedern* von Gustav Mahler. Der Vortragsbezeichnung "zart und innig" kann nicht besser entsprochen werden als durch Hampsons Wiedergabe. Wie sehr ihm aber an deren Richtigkeit gelegen ist, hat er dadurch bewiesen, daß er den Widersprüchen und Unstimmigkeiten des vorliegenden Notenmaterials nachgegangen und in der Rolle des Praktikers zum Mitherausgeber einer neuen Ausgabe geworden ist. Sein Anliegen, der Absicht des Komponisten möglichst gerecht zu werden, hat auch dazu geführt, daß er Schumanns Liederzyklus *Dichterliebe* aufgrund eines frühen Manuskriptes nicht nur um vier Lieder bereichert, sondern auch in einer Urfassung vorgestellt hat, die gewagter, textbezogener und weniger konventionell ist. Als Beispiel dazu hörten wir das Lied "Das ist ein Flöten und Geigen", das von der üblichen Fassung am meisten abweicht. Hampson wehrt sich auch gegen die Behauptung, Schumann habe die Ironie der Heineschen Texte nicht verstanden. Es ist gerade die Verbindung von Gedicht und Melodie im romantischen Lied, die es ihm angetan hat.

Unmöglich, im gebotenen Rahmen auch nur auszugsweise die Fülle von Themen, Meinungen, Vorschlägen aufzuzeigen, die in diesem fast 3stündigen Gespräch vorgebracht wurden. Bei allem Ernst in grundsätzlichen Fragen zeigte der Sänger heiteren Charme und amerikanische Lockerheit. Unsere Moderatorin stellte ihn denn auch zum Schluß mit Musik seiner Heimat vor: einem Song aus dem Musical *Kiss me Kate*. Und es wird bestimmt nicht nur der Fan-Club sein, der 1996 nach Monte Carlo aufbricht, wenn Thomas Hampson dort den Werther singt.

Ingeborg Gießler